



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a./D.: Berliner Briefe. VI.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seitdem das Vorstehende geschrieben, sind in der italienischen Politik Anzeichen hervorgetreten, welche wenig geeignet sind, die zum Schluß geäußerten Hoffnungen — Hoffnungen nicht für Deutschland, sondern für Italien — zu verstärken. Die Sendung des Schleichers Minghetti als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Wien, sowie die beschlossene, aber wieder aufgegebene des Generals La Marmora nach St. Petersburg zeigen das Ministerium aufs Neue unter dem Druck des verderblichen Systems, das bei diplomatischen Reactionsideen der inneren Schwierigkeiten vergiftet oder ihnen aus dem Weg zu gehen hofft. Andererseits geben die schroffen Erklärungen Lanza's im Parlament, im Widerspruch mit den Zusagen seines Collegen Sella an die Linke, allen Grund zu der Befürchtung, daß das Ministerium der römischen Frage gegenüber zu der unglücklichsten Politik, der eines unfruchtbaren Widerstandes zurückzukehren im Begriff steht. Eine solche Schwäche und Kurzsichtigkeit in solchen Momenten wäre unverzeihlich, ja einem politischen Selbstmord gleich. An dem wahren Machtverhältniß ist Nichts geändert: die oben besprochenen Folgen würden voraussichtlich mit furchtbarem Ernst sich äußern. In diesem Augenblick ist der „Freund Italiens“ ein armer Gefangener in der Macht des glorreichen Siegers, und aus den Trümmern des Kaiserreichs steigt die Republik empor. In diesem Augenblick trifft Italien der gewaltige Rückschlag der Pariser Revolution: die nächsten Stunden müssen Entscheidendes bringen. Wehe der Regierung, wenn sie dem Stoß nicht gewachsen wäre! Auf ihr und auf einer gewissenlosen Camarilla würde die Verantwortung lasten, wenn die Loose in Paris auch für Italien mitgeworfen wären.

4. Septbr.

Berliner Briefe.

VI.

Den 6. September 1870.

Ich habe diesmal vierzehn Tage seit meinem letzten Briefe vergehen lassen, zwei Wochen, die uns mit der Schwere von Jahren auf der Seele lasten, wenn wir versuchen, sie zurückdenkend noch einmal zu durchleben; so unermesslich ist ihr Inhalt, so grenzenlos, was sie darüber hinaus verheißen! Doch war es nicht Zufall, daß ich meinen Posttag überschlug; diese beiden letzten Wochen stachen von einander ab wie Nacht und Tag, die Stimmung unserer Stadt war in der ersten so traurig düster, daß ich es nicht über mich vermochte, sie zu schildern; ich sehnte mich nach besseren Botschaften, die jenes

59*

Dunkel wieder zu erleuchten vermöchten; daß sie so schnell, so glänzend hereinbrechen würden, wer hätte das im kühnsten Traume zu hoffen gewagt?

Unser Trübsinn war mehr als gerechtfertigt. Man hatte gewußt, daß unsere Siege bei Metz entsetzlich blutig gewesen seien, man hatte schon aus den Zeitungen zitternd von einem und dem anderen Regimente gelesen, das vorzugsweise gelitten habe. Nun aber kam erst mit den Verlustlisten für die einzelnen Familien die ganze bittere Gewißheit, die Pein der Wartestunden löste sich auf in die ungehemmten Thränen zweifelloser Wehmuth. Die Straßen waren mit Trauernden erfüllt, ich habe niemanden gesprochen, der nicht wenigstens einen guten Freund, einen lieben Bekannten verloren hätte. Man gedachte des ganzen Werthes der Gefallenen, nachrühmende Liebe hob ihn noch reiner, noch voller heraus, „ja, der Krieg verschlingt die Besten!“ das war in aller Herzen lebendig. Man hielt sich wieder im Hause in stillen Gesprächen zurück, man lief nicht mehr umher nach neuen Nachrichten begierig, die vielleicht neue Trübsal bringen konnten; von energischen Männern konnte man hören, sie würden sich über weitere Siege nicht mehr von ganzer Seele freuen können. Traurig dumpf klangen durch die stürmischen Abende über die öden, nassen Straßen her die Probeschüsse des schweren Geschützes, das man für Straßburg hier versuchte.

Auch was nun doch von Neuigkeiten uns zukam, war nicht geeignet, unsere Blicke zu erhellern. Vor allem eben Straßburg's Loos erfüllte uns mit gesteigerter Erbitterung gegen die Ruchlosen, die all' das Elend verschuldet, mit doppeltem Jammer über eine so verblendete, so ziellose Tapferkeit unserer halsstarrigen Feinde. Wenige vielleicht wußten, welche Schätze an echt deutschen Werken, an einzigen Flugschriften aus der Reformationszeit und dem dreißigjährigen Kriege mit der alten Bibliothek zu Grunde gegangen sind, aber die Gefahr des Münsters stand jedermann vor Augen; selbst im Gefange der Volkshäuser in den Straßen an den letzten Freudentagen ward die Wacht am Rhein bisweilen abgelöst durch das schwermüthige Soldatenlied: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ Aber was sind Bücher, was wunderschöne Gebäude werth gegen Menschenleben! „Das Münster können wir schon wieder aufbauen,“ hieß es oft, „wer aber sühnt die Greuel, die den Lebendigen widerfahren?!“ Es war vielen eine Hauptfreude an der Capitulation von Sedan, daß sie nun hofften, wiewohl bis jezt leider irrig, die Noth von Metz und Straßburg, die wir zudem dereinst die unseren nennen möchten, dadurch abgekürzt zu sehn.

Auch in die Zukunft blickte mancher hänglich. Der große Retterplan Mac Mahon's, von dem die französischen Blätter mit so viel sagenden geheimnißvollen Andeutungen sprachen, schien die theuer erkaufte Siegesfreude über, Metz noch bedenklicher zu schmälern. Wie, wenn ihm der Entsatz gelang

während unsere dritte Armee, wie man wähnte, sorglos weiter nach Paris zog? Erst der Hinweis auf die bewährte Kunst unserer Führer, die das doch alles besser wissen mußten, als wir, auf ihre nothwendige schon so oft segensreiche Verschwiegenheit vor dem Handeln, diente einigermaßen, unser Publicum zu beruhigen. Zwar gab es auch einige, die von unbedingtem Vertrauen in unsere Führung nichts mehr wissen wollten. Der Name Moltke freilich behielt durchaus seinen alten Zauber. Nicht so glimpflich kamen dagegen die Einzelbefehlshaber fort; die Gerüchte, daß Steinmetz sein Commando verloren habe oder doch darin beschränkt worden sei, sind bekanntlich selbst in die Presse gedrungen; sonst gut unterrichtete Leute versicherten, Moltke habe die ganze Schlacht bei Metz am 15ten schlagen wollen, Steinmetz sei am 14ten zu früh nach alter Gewohnheit auf eigene Faust losgerückt und habe so aus einem einzigen Schlachtage drei gemacht. Ich erwähne das nicht, um mir irgend ein zustimmendes oder absprechendes Urtheil darüber anzumaßen, — wer vermöchte das jetzt und von hier aus? — vielmehr nur als Symptom der Stimmung jener Tage; denn wir Menschen sind einmal gewohnt, das Leid, das uns trifft, durch Nachgrübeln über seine möglichen Ursachen ein wenig von unserem Haupte zu lüften. Und wer will am Ende die Anklage erheben wider den Schmerz eines Volkes, das den Blutverlust des Kriegs an seinem edlen Leibe empfindet vom Haupte bis zum geringsten Gliede herab? Auf's neue nur sind wir inne geworden, daß wir mit unserer Wehrverfassung niemals einen leichtfertigen, willkürlichen Krieg führen könnten. Nur um der heiligsten Pflicht willen können solche Opfer gebracht werden, nur der Erwerb oder der Schutz der höchsten Güter ist sie werth, kann unser Herz über sie tröstend hinwegheben.

Kein Wunder daher, daß der Einzug einer Anzahl erobelter Geschütze, der noch in die erste Woche fiel, noch nicht im Stande war, den alten Jubel wieder zu erwecken. Um solch äußere Zeichen des Erfolges allein kämpft kein deutsches Heer, auf sie allein könnte kein deutsches Volk mit befriedigtem Stolze blicken. Die Geschütze wurden ziemlich still empfangen, wohl zumeist, weil sie nicht von den siegreichen Streitern selbst, sondern von hiesigen Ersatztruppen geleitet wurden. Natürlich drängten sich jedoch nach ihrer Aufstellung im Lustgarten trotzdem Tausende neugierig plaudernd umher; besonders die Mitrailleusen wurden mit geschäftigem Interesse betrachtet, besprochen und betastet. Man wunderte sich, sie äußerlich den Kanonen so ähnlich zu finden. An allen klebte noch ein gut Theil von der aufgeweichten Erde der Wahlstatt, ja manche ernstberedte Blutspur war daran zu entdecken.

Inzwischen rüstete man sich bei den Ersatzbataillonen zum Ausmarsche, es kam zu neuen Abschiedszenen. Zugleich gab die Meldung von der Aufstellung von Reservearmeen, sowie ein und das andere falsche Gerücht über

neue Gemischungsgefühle der Neutralen, besonders der Oestreicher, den Schwarzsichtigen, die eine bedenkliche Verlängerung des Krieges voraussagten, scheinbar Recht, bis vor den Nachrichten über Kämpfe und Siege in den Ardennen Besorgniß und Trauer, Laienkritik und Bedenklichkeit weiter und weiter zurückwichen und sich endlich am Morgen des 3. September so vollständig und bedingungslos ergaben, wie nur die Feinde selbst bei Sedan gethan.

Es war ein crescendo der Freude, wie man es nicht beständiger noch großartiger denken kann, bis dann der Sonnabend, in dessen frühesten Stunden die Capitulation der ganzen Armee, die Gefangennahme des Kaisers bekannt ward, ein fortissimo erschütternd aufbrausenden Jubels hervorrief, dergleichen diese Stadt und, wie wir bald erfuhren, ganz Deutschland nie erlebt hat. Es kam alles zusammen: man muß unsere heiteren Herbsttage ohne Staub und Hitze, die schönste Jahreszeit für Berlin, kennen, um zu begreifen, daß die ganze ungeheure Bevölkerung fast ausnahmslos den Tag auf der Straße zubrachte. Und wieder hatte der Zufall gewollt, daß uns die Kunde, wie die von Wörth und die von Gravelotte, zum Sonnabend überraschte; wie ward das Gefühl des Aufathmens, das diesem Tage immer anhaftet, das Bewußtsein, daß für alle Mühe und Plage einmal ein Ende abzusehen ist, ins Riesenhafte gesteigert durch die allbelebende Botschaft! Die Leute stürzten aus Häusern und Kellern hervor, als sei ein Erdstoß unter sie gefahren, in geschlossenen Schaaren rannten die Schulkinder, die man gleich früh entlassen — denn an Unterricht war nicht zu denken — mit Hurrahgebrüll die Straßen hinunter, natürlich nicht nach Hause, sondern nach den Linden. Ich will nun nicht schildern, wie hier alles zusammenströmte zu Fuß und zu Wagen, wie die Maschinenbauer mit ihren Bannern herbeizogen, die Gymnasialisten mit den bayerischen, sächsischen, württemberger und badener Fahnen, die sie von den Gesandtschaften unserer Bundesgenossen geholt hatten, einen vierstündigen Triumphzug durch die Stadt unternahmen, wie alles rief und sang, lachte und sich die Hände schüttelte, wie die Königin gefeiert ward, so daß sie einen mühevollen Tag gehabt hat; wie noch die tiefe Nacht von Böllerschüssen und Kanonenschlägen durchknallt, von Schwärmern und Raketen durchzist ward; ich will es nicht schildern, denn ich kann es nicht schildern; es hatte ein Taumel dies bedächtige Volk ergriffen, wie ihn die Geschichte sonst aus den Tagen gelungener Umwälzungen in der Seinestadt zu beschreiben weiß. Das unglückselige Paris! Welch ergreifender Contrast! Auch da war diesen Tag über jede Brust in ruheloser Erregung, auch da trat diese Nacht der Schlaf in kein Auge, aber es war das unheimliche Feuer der Verzweiflung, das aus der Schuttstätte des plötzlich zerschmetterten Rügengebäudes hervorbrach. Dort warf man wieder einmal die unerträgliche Erinnerung an eine Epoche hohlen Ruhmes ab, ein einziger Fußtritt der Volks-

verachtung und die Dynastie sank in den Staub der Verbannung; bei uns blühten die alten Tage echter Größe wieder auf unter dem Anhauch frischer Ehre, das Volk ruhte nicht, bis es die großen Fürsten und Helden unserer Vorzeit zur Mitfeier seiner neuen Freude gezwungen. Der Anblick, den das Friedrichsdenkmal gewährte, war über alle Beschreibung rührend und komisch zugleich. Nachdem der erste Schusterjunge, der hinaufgeklettert war, um dem alten Fritz die Siegesdepesche in die Hand zu stecken, von der Königin selbst für seinen prächtigen Einfall glänzend belohnt worden war, wimmelte der ganze Bronzekoloss den Tag über von lebendigen Gestalten, sie stiegen über die Schultern der Feldherrn empor, sie saßen mit Züthen und Seydlitz zu Pferde, sie setzten dem Könige selber Kränze auf Hut und Degen, umwandten ihn und sein Roß mit Guirlanden und gaben ihm Fahnen unter den Arm. Man konnte sich des Lachens nicht erwehren, ihn da neben den preußischen und norddeutschen auch die schwarzrothgoldenen Farben führen zu sehen; der alte böse Rebell gegen Kaiser und Reich ritt nun so fröhlich mit dem Reichspanier daher — und doch, wer hätte nicht dabei bewegt des ernststen Sinnes gedacht, der unter diesem scheinbar gedankenlosen Spiel verborgen lag!

Daß neben dem großen Friedrich an jenem Tage auch die Helden der Freiheitskriege reich geschmückt wurden, versteht sich von selbst; ja am Abend kletterte auch zum großen Kurfürsten ein Knabe mit einem Licht in der Hand hinauf, wohl ohne zu ahnen, daß der Mann, dessen eherne Züge er beleuchtete, einst allen Zeitgenossen voran die Wacht am Rheine gegen den Räuber Straßburgs gehalten.

Von den Aeußerungen unserer Freude wende ich mich zu dem, was wir eigentlich dabei gedacht haben. Da ist zunächst auffallend, aber natürlich, daß diesmal von dem wundervollen Gange unserer militärischen Action fast nirgends die Rede war, ganz anders wie nach der Schlacht bei Mez. Einmal aber waren unsere dem Ergebnisse von Sedan vorhergehenden Operationen nur in den dürftigsten geographischen Umrissen aus den Berichten zu entnehmen, dann ließ der diesmal unmittelbar und auf's greifbarste eingetretene Erfolg alle Anstalten, deren es dazu bedurft hatte, vorläufig fast vergessen. Was aber den Erfolg selbst betrifft, so war in seiner Schätzung sogleich ein durchgreifender Unterschied zwischen der großen Menge und den politisch Gebildeten bemerklich. Diese frohlockten, weil dem Feinde die letzte schlagfertige Armee vernichtet worden war, die Gefangennahme des Kaisers sahen sie vom ersten Augenblicke als nutzlos für uns an, vielleicht gar für eine Verlegenheit; sie erkannten darin den schlauesten Rückzug, den der alte Fuchs hatte nehmen können; an eine baldige Proclamation der Republik dachte, soviel man auch vor Wochen davon geredet, jetzt in Wahrheit kein

Mensch mehr. Auf die Masse des Volks dagegen machte gerade Napoleons Schicksal den tiefsten Eindruck. Er galt ihr mit Recht als der Hauptverbrecher gegen die Majestät des Friedens, die poetische Gerechtigkeit, möchte man sagen, schien ihr nun erfüllt, sie erging sich in den abenteuerlichsten Entwürfen für seine Bestrafung, sie fürchtete ordentlich die bekannte Milde des Königs und konnte sich in der That nicht in den Gedanken hineinfinden, daß ihm mit der Verbannung auf Wilhelmshöhe sein Recht geschehe. Daß die wahre Heimsuchung für seine Unthaten eine innerliche sei, wollte ihr nicht zu Sinne. Ueber die traurige Werthlosigkeit des gekrönten Beutestücks gingen dem Volke erst nach der Pariser Umwälzung die Augen auf; von da an begannen auch diese Kreise mehr der Bedeutung der großen Capitulation ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; auch über die Wirkung auf Meh hörte man sie nun ihre Vermuthungen äußern, wobei denn endlich auch die tapferen Thaten der Ostpreußen gegen Bazaine's Ausfall, die man fast übersehen, zu gerechter Würdigung gelangten. Von den Schlachten um Sedan aber gefiel am meisten, daß sie weniger blutig gewesen, als die früheren.

Die Betrachtungen unserer Politiker nun machten so ziemlich den umgekehrten Weg. Von Napoleons Geschick hatten sie nur mit wohlverdienter persönlicher Schadenfreude Notiz genommen; sie ergözten sich so gut wie die Menge weidlich an den mancherlei witzigen Carricaturen, die den in jeder Hinsicht unritterlichen Feind mit gebührendem Hohn halb spaßhaft, halb ernst übergossen. Da kam der jähe Umschwung in Paris, den man nicht erwartet hatte, weil man ihn nicht wünschen konnte. Man hatte auf Mißheiligkeiten zwischen Trochu und Palikao gezählt, die uns zu statten gekommen wären, man hatte aber der Linken weder die Unvernunft noch den Muth zugetraut, sich im brennenden Hause wohnlich einzurichten. Die Geschäftswelt, die sich den Tag vorher voreilig in Friedensträumen verloren hatte, ward unfreundlich daraus geweckt, mancher fiel nun wieder ängstlich ins andere Extrem. Am Ende hat sich denn eine Art Gleichgewicht in den Aussichten hergestellt. Man läßt sich durch die Phrase „1792“ nicht täuschen; man sieht den unorganisirten, tumultuarischen Widerstand des Feindes zwar wachsen, den organisirten dagegen hält man für wesentlich geschwächt; man erblickt den Krieg nicht eigentlich verlängert, aber leider doch den wirklichen Frieden hinausgeschoben; langwierige Besetzung von Provinzen, die wir doch nie behalten wollen und können, das ist das schlimmste, was wir vor Augen haben. Andererseits glaubt man jedoch auch segensreiche Folgen für uns zu entdecken. Vor Allem darin, daß den einmischungsfüchtigen Neutralen auf die Finger geklopft ist. Das ist, was wir für unsere eigene Lage aus den Pariser Ereignissen bisher zu entnehmen versuchen; ihre sonstige Bedeutung ist uns daneben für jetzt von geringem Belange. Nur haben wir für die Franzosen selbst in ihrem Irrsinn doch noch einen Rest von Bedauern übrig und werden uns andererseits freuen, wenn die Weitichtigen Recht behalten sollten, die schon Garibaldi oder Victor Emanuel selbst auf Rom marschiren und den Papst seinem allerchristlichsten Beschützer ins Exil nachpilgern sehen.

a./D.

 Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freitag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gütthel & Wegler in Leipzig.